

# Goldener Griffel

Autor(en): **Ullmann, Regina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **257 (1978)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376286>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Goldener Griffel

von Regina Ullmann

Eine Bäuerin, von der ich später noch einiges berichten möchte, antwortete mir auf meine Frage, warum es in dem steirischen Dorfe so manche geistig zurückgebliebene Kinder gleichen Alters gäbe: «O mei, es ist halt kei guats Menschenjohr gwesen!» Von einer menschlichen Missernte sprach sie, die Geduldige.

Nun mag es mancherlei Arten geben, sich eine so betrübliche Wahrnehmung zu deuten und auszulegen, doch dass es sie gibt, hatte ein Kind (nennen wir es Regeli) in früher Jugend Gelegenheit zu erleben. Seine gleichaltrigen Mitschülerinnen, die, zu denen es den Jahren nach gehört hätte, waren geistig bewegliche Geschöpfe. Aber diese sprühenden Wesen machten ihm viel zuviel Umtrieb, und es fühlte deutlich, dass es da nicht mitgekommen wäre. Also schien es seinen Grund zu haben, dass es mit acht Jahren zum erstenmal eine Schulstube betrat und mit um zwei Jahre jüngeren, sehr schwachbegabten Schülerinnen den Unterricht teilen sollte.

Gewiss hat sich nicht leicht eine Lehrerin mehr Liebesmühe kosten lassen als die Regeli mit ihrer Klasse. Aber alle Anstrengung schien vergeblich zu sein. Jedes dieser Kinder, das war nur allzubald festzustellen, war mit irgendeiner Unzulänglichkeit behaftet. Und um bei Regeli zu beginnen: es stotterte. Es wurde krebsrot, wenn es reden wollte.

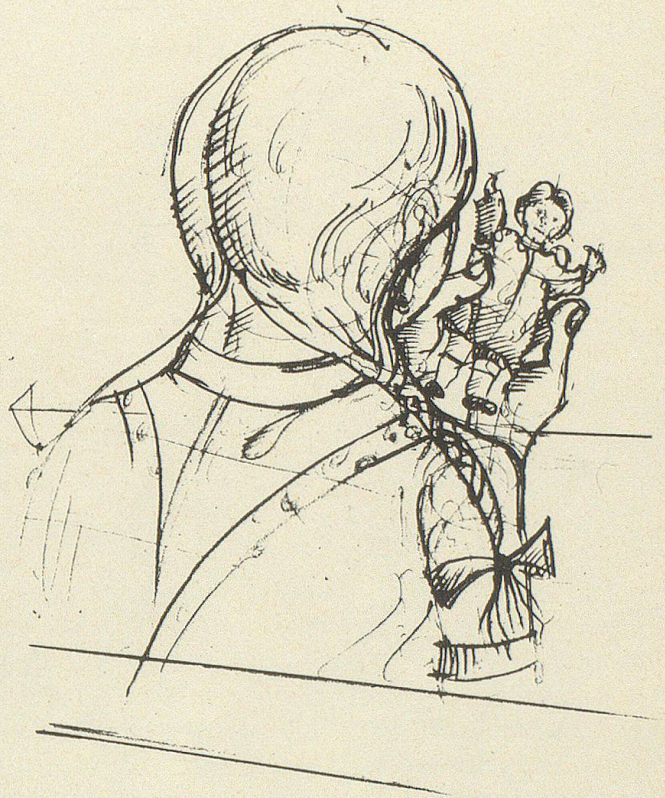
**Krebs  
Leukämie  
Bandscheibenschäden etc. etc.**  
und andere sogenannte unheilbare  
Krankheiten mit natürlichen Mitteln  
heilbar!

Bestellen Sie heute noch dieses BUCH von dem bekannten Naturarzt Rudolf Breuss aus Österreich! Preis Fr. 15.—

Weitere Auskünfte gegen Rückporto erteilt  
WSL, Postfach 9, CH - 9427 Wolfhalden

Denn es wollte nicht stottern. Es wollte nicht, dass jemand sein Stottern höre, und es presste darum Wort für Wort in stummem Kampfe heraus. Natürlich musste das Mitleid erregen. Und nicht selten kam die Lehrerin wie von ungefähr an des Kindes Platz und legte ihre Hand beschwichtigend auf seine Schulter. Und diese menschenfreundliche Haltung löste den Sprachkrampf und liess das Kind seine Aufgabe fliessend hersagen. Aber das war leider auch die einzige Anstrengung, die man bei dem Kinde wahrnehmen konnte. In allen anderen Fächern blieb es zurück. Ja, weil es nun einmal keinen Stillstand gibt, krebste es rückwärts, kam in die hinterste der Bänke, war, man kann es nicht verschweigen, die Letzte. Doch hatte das nicht jene geringschätzende Behandlung, zu der sich manche Lehrerinnen genötigt sehen, zur Folge. Denn seine Lehrerin hielt es für ein wenn nicht eben zurückgebliebenes, doch für ein ungleich veranlagtes Kind. Und wie sollte sie nicht? Es machte Fehler wie kein anderes! Es schrieb zum Beispiel abe statt habe. Es liess das ihm beim Sprechen peinvolle h weg. Es ersetzte es zuweilen mit einem zweiten a. — Da es aber willkürlich verfuhr, konnte man nicht erraten, dass es sich hier nicht um die üblichen Leichtsinnsfehler, sondern um die Rechtschreibung eines stotternden Kindes handle. Und dazu die Schrift, diese unorganische Schrift! Die von der Rundung ins Spitze überging und vom Schrägen ins Steile und unter die Lineatur geriet und über ihr schwebte. Für diese Schrift gab es vielleicht auch eine Erklärung: den Griffel! Dieses kratzende, spindeldürre Instrument, das nun einmal nicht zum Bau seiner Hand passte. Wie oft war es genötigt, den Griffel mit der linken aus der völlig verkrampften rechten Hand zu nehmen und die alsdann schmerzende wieder zurechtzubiegen! Und wie überstürzt dem Kind allein schon zumute war, wenn es das Wort «Diktat» hörte! Diese Schreibjagd, die es für ein stotterndes, langsames Kind sein mochte. Eines, das sich im Bewusstsein seiner Langsamkeit selber überstürzte! Das arme Kind, die arme Lehrerin, beide schienen den zunächst redlich gekämpften Kampf aufzugeben. Doch ging

das nicht ohne Umwege. Regeli hatte herausgefunden, dass die gescholten wurden, welche woanders hinschauten, und dass jene glimpflich wegkamen, welche die Lehrerin ansahen. So spazierte das Dingli also von seinem Platz aus mit seinen unschuldig dreinblickenden Augen hin und her und hinauf und hinunter. Und doch, man sollte es kaum für möglich halten, hörte es nur selten zu. Ja, es brachte sogar eines Tages ein fingerkleines Bäbeli mit, so eins um zehn Rappen, aus Porzellan mit einem langen Zopf, und liess das Spielzeug zur Kurzweil auf seiner Schulschürze Allotria treiben. Indessen fiel auch dieses Spiel bald der Langeweile anheim, weil Regeli nämlich seine Heimlichkeit mit keiner der Mitschülerinnen teilen konnte. Sie sassen alle, voneinander getrennt, zu zwei und zwei in einer Bank, sie gerieten gar nicht in die Versuchung, sich miteinander zu verständigen. Doch blieb es da, das zwecklose Spielzeug, bis eines Tages Regelis Mutter in der Schule vorsprach, um sich bei der Lehrerin nach den Fortschritten ihres Sprösslings zu erkundigen. Es war, als höre das Bäbeli auch zu, höre sozusagen auf dem Sprung noch zu und flitzte aber, als das Wort gefallen, unverzüglich in den Schlitz des Schulranzens zurück. Das Gespräch aber war folgender Art: «Wie geht es meinem Kinde?» «Wie es ihm geht? Ja, wenn ich das wüsste... Es ist mir ein Rätsel. Es folgt meinem Blick, es hängt an ihm, wohin ich mich auch wende. Wenn ich es aber etwas frage, weiss es nie etwas.» Doch hatte Regeli bestimmt, obgleich es das später in Abrede stellte, manches in sich aufgenommen. Denn so untätig, wie es sich damals vorkam, kann



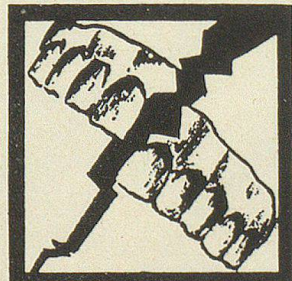
kein denkendes Wesen sein. Wie lang aber solcherweise Lehrerin und Schülerin aneinander vorbeigelebt und sich um das Beste gebracht, ist nicht mehr erinnerlich. Gewiss geht dabei nicht nur kostbare Zeit, sondern auch die Spannkraft, deren beide Teile bedürfen, verloren. Und es braucht lang, bis sie wieder eingebracht wird. Ja, sie kann unter Umständen sogar für immer eingebüsst werden; denn die Natur lässt nicht mit sich spassen. Sie entzieht die Gaben, welche nicht gebraucht werden.

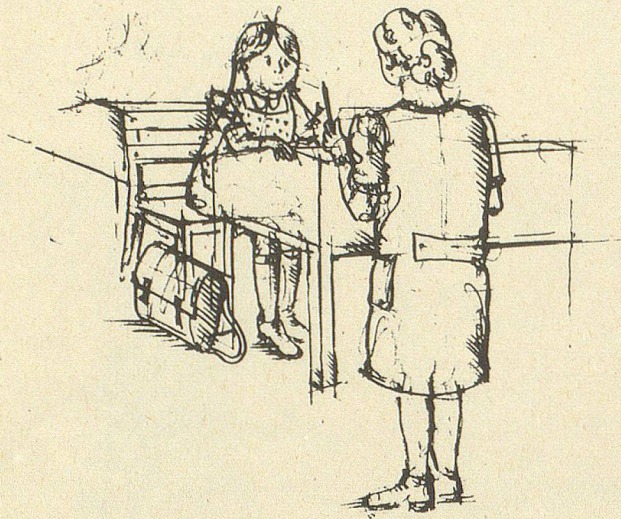
Eines Tages aber flog der kleine Schwindel auf. Und wer weiss, vielleicht war das dem Kinde gar nicht unerwünscht, war es doch ein Faulpelz wider Willen, war's sozusagen aus einem Missverständnis, einer Verkennung seiner Anlagen heraus geworden. Freilich hatte es mit der Zeit das Seine zu dieser Verkennung beigetragen, ja, die Lehrerin durch sein müssiges Spiel mit den Augen getäuscht. Doch war's, man muss es ihm glauben, wider Willen hineingeraten, hatte im Trotz nur darin verharret. Nein, es konnte ihm nicht uner-

## Künstliche Zähne

repariert  
in ein bis zwei Stunden  
Post am gleichen Tag  
zurück

E. Egli, Zahntechn. Labor  
9500 Wil, Speerstr. 9  
Telefon (073) 22 31 18





wünscht sein, dass dieser Zustand ein Ende nahm. Denn das Gewissen eines Kindes ist eine Goldwaage. Man kann sie ihm ruhig überlassen. Es spielt nicht mit ihr. Zitternd sieht es das Zünglein sich bewegen. Und es wäre unrecht, schwerere Gewichte darauf zu tun, als es selber dafür bestimmt. Doch darf man wiederum auch da nicht zuviel fordern wollen. Haben wir doch unwillkürlich die Hand mit im Spiel, wenn es sich um Recht und Unrecht handelt. Ja, es ist eine Kunst, die wir erst mit dem Alter lernen, dies Abwarten. —

Doch nun zurück zu der Überschrift, zu dem goldenen Griffel! Eines Tages also kam die Lehrerin in aufgeräumter Stimmung in die Schulstube und sagte: «Heute gibt's ein Diktat. Und wer es fehlerlos macht und dazu die beste Schrift, der bekommt einen goldenen Griffel!» Einen goldenen Griffel! Ist das nicht deutlich genug? Einen Griffel aus Gold also, von oben bis unten und durch und durch.

Gold musste die durchwirkte Luft vieler Kinderträume Regelis gewesen sein. Gold war ein Wort, das es in einen geistesabwesenden Zustand versetzen konnte. Ja, auch später sind ihm die alten Bilder auf Goldgrund immer die liebsten geblieben. Und immer würde es ihm ein an sich weniger schönes Ding antun, wenn es nur wie Gold glänzte. Denn es war nicht der vergängliche Goldglanz des Geldes, der damit gemeint war, es war sozu-

sagen das Gegenteil davon. Und nach dem ungeschriebenen Gesetz des Herzens konnte auch Goldpapier damit gemeint sein. Und dennoch, hätte der kleine Faulpelz den mit Goldpapier umklebten Griffel zu Gesicht bekommen, so würde sich das Nachfolgende nicht begeben haben.

So geriet Regeli geradezu in einen Traumzustand. Man hätte es aus ihm aufwecken, es wachrufen müssen, hätte man etwas von ihm gewollt. Vor allem etwas anderes als fehlerlos und ebenmässig zu schreiben! Nur wie im Nebel sah es die übrigen Dinge des Raumes. Für Regeli war nur eines da: die Tafel und das, was die Lehrerin diktierte. Vielleicht standen ihm Schweissperlen auf der Stirn; denn es hielt Schritt mit dem Diktat. Ein Wettlauf an Hand eines Griffels war's, den das Kind da zu gewinnen im Begriffe stand! Eine Willenslähmung war's, die es hier überwand! Und da das Diktat zu Ende war, schien es ermattet, wie ein Wettläufer es ist. Es wartete schon fast nicht mehr: über dem Ziele draussen, wo es sich nun befand. — Die Lehrerin, die Gute, die Wohlmeindende, mochte ihm mit Wehmut zugeschaut haben und sich einen Trostpreis für das arme Kind, das vergeblich ringende, ausgedacht haben. Aber man kann nicht gerade sagen oder annehmen, dass es sie zu ihm hinzog, hatte sie es doch aufgegeben. Aber nun, da Regeli mit den anderen zugleich (und das zum ersten Male) mit seiner Aufgabe fertig war, wurde es wieder, wie bisher, zur müssigen Beobachterin. Und in

## Akupunktur-Praxis

Psychologische Beratungen

Autogenes Training

Exakte Akupunktur dank genauem  
Punktsuchgerät

Sprechstunden nur nach Verein-  
barung

Posi-Vita J. Keel, Bachwiesenstr. 4  
9100 Herisau Telefon 071 51 55 73

dieser seiner — wohl angeborenen — Eigenschaft sah es, wie die Lehrerin auf dem Wege zu ihm hin eine jener kaum wahrnehmbaren Wendungen machte und zu einer Schülerin am entgegengesetzten Ende des Schulzimmers ging. Ja, das sah das Meiteli, und es fühlte es ihr nach, dass sie nicht gerade Übereifer für seine Tafel zeigte. Doch nahm dabei eine unerklärliche Bangigkeit von ihm Besitz. Und wenn zu jener Zeit eine solch eigenmächtige Handlung eines Kindes gegen eine Erzieherin möglich und denkbar gewesen wäre, hätte es dem Wunsche, die Schrift seiner Schiefertafel auszulöschen, nachgegeben. So blieb es nur bei dem Wunsche. Ja, dieses Abschwenken und doch ihm schliesslich von selber Näher- und Näherkommen nahm Regeli wahr. Und schliesslich war die Lehrerin bei seiner weit von ihm sitzenden Platznachbarin angelangt, einem allein aufwachsenden und darum auch vereinsamten Kinde, das, wie es nicht anders dazugehörte, eine einzige Sorgfalt und Gepflegtheit darstellte. Schon allein seine Moiré-Haarschleife! Immer wartete Regeli es mit Befriedigung ab, bis dieselbe sich nicht mehr aufhalten liess und von dem dünnen, gepflegten Zöpfchen hinabrutschte. Jetzt eben, als die Lehrerin zu Regeli selber kam, war es so weit. Und fast durch die Haarschleife hindurch schaute es, musste man wohl meinen, da es im Aufschauen doch nicht den lieben Blick der Lehrerin erwiderte. Dieses Nichtannehmen einer Sache, die einem nicht zu- steht, ist eine der kleinen unbeachteten, oft sogar missverstandenen Redlichkeiten der Kinder. «Es gebührt mir nicht, ich habe nicht angelächelt zu werden», steht dabei im Herzen des Kindes geschrieben. Und es liest sich doch von seiten der Erwachsenen als das Gegenteil, als: «Was soll das jetzt wieder heissen, ist da etwas Neues im Gange?» Und vielleicht ist das alsdann der Anfang vom Ende. Doch hier nicht, hier musste es in einer bereits vorgeschriebenen Richtung gehen. Die Lehrerin, die nur einen flüchtigen Blick auf die Tafel getan, sagte, indem sie letztere wieder hinlegte: «Wo ist deine Tafel, Regeli?» Und als es nichts darauf zu wissen wagte — vielleicht war es auch schon wieder in dem Nichtssagenkönnen

drin —, wiederholte sie dieselbe Frage nochmals, aber um etwas unpersönlicher: «Deine Tafel, Kind!» Aber auch darauf erfolgte nichts. Und die Lehrerin war unwillkürlich auf eine genauere Besichtigung der dargereichten Schiefertafel angewiesen. Nun gleicht sich ja jeder in etwas: selbst der noch so Verwandelte. Doch eben darum weigerte sich fürs erste etwas in der Lehrerin, diese Tafel als die von Regeli anzuerkennen. Das war die Tafel eines anderen Kindes, des Kindes, das den goldenen Griffel errungen hatte. Eine Rechtschreibung gab es da sozusagen nicht mehr. Sie trat nicht mehr in Erscheinung. Keine weggelassenen Anfangsbuchstaben, keine doppelten a, nichts von alledem war da zu finden. Und die Schrift! Wahrhaftig eine schöne, wohlgeformte Handschrift, über das sogar hinaus, was sie von diesem Jahrgang je hätte fordern dürfen. — Vom nächsten, ja, das war ein anderer . . . In der Zeit, da die Lehrerin diese eine Arbeit betrachtete, hätte sie an anderen Tagen zwei, drei Tafeln angesehen. Die Lehrerin kam einfach nicht von diesem Rätsel los. Schliesslich sah sie sich auch das Kind selber an. Mit anderen Augen sah sie es sich an.

Oh, was sie dann nicht alles zu ihrer kleinen Schülerin sagte! «Du grässliches Kind», sagte sie zu ihm, «Jahr um Jahr liessst du mich in der Täuschung, dass du nichts Besseres zu leisten vermögest. Schreibst eine Schrift, die gar keine mehr ist! Und diese Fehler, diese Fehler . . . Es ist mir, als müsse mir nachträglich davon noch übel werden. Weiss Gott, was ich mit dir alles aushielt! So ein Kind, so ein Kind!» Und wieder sah sie ungläubig auf die Tafel hin, blieb wie geblendet an diesem scheinbaren Trugwerk hängen und beendete ihr Nachdenken schliesslich damit: «Und all das einzig wegen eines goldenen Griffels, eines goldenen Griffels . . .»

Aus dem Buch «Der goldene Griffel»,  
Tschudy-Verlag, St. Gallen (vergriffen).